

# Bockjägers Freud und Leid

HANS BIERE

Im Herbst hatte ich mich bei unserem Regierungspräsidenten um den Abschluß eines Iib-Bockes beworben. Ein Freund, Revierförsteranwärter, hatte mir dazu geraten. Der Regierungspräsident schrieb einen freundlichen Brief und gab mir einen Rehbock frei. Irgendwie klappte es auch, daß mir jenes Revier zugeteilt wurde, in dem mein Freund Dienst tat. Er hatte mir von einem interessanten Bock erzählt, dem er zweimal begegnet war und der mir bestimmt Freude machen würde. Was er auf dem Kopf trug, darüber schwieg er sich aus. Er murmelte nur etwas von „hohen Spießen“.

Es begann alles sehr verheißungsvoll. Am ersten Abend setzten wir uns unter einer dicken Eiche an. Vor uns erstreckte sich eine meterhohe, lückige Fichtenkultur, der wahrscheinliche Einstand des Bockes, ringsum von hohen, alten Buchen umgeben. Nachdem wir etwa zwei Stunden gewartet hatten, tippte mich mein Freund an und flüsterte: „Ich glaube, da ist er!“ Ja, da war er! Links von uns zog er aus dem dunklen Hochwald immer näher heran. Zuletzt hatten wir ihn auf dreißig Schritt vor uns, und es herrschte noch gutes Büchsenlicht.

Wir sprachen ihn als mittelalten hohen Gabler an. Unsere Unterhaltung im Flüsterton ging dann etwa so weiter: „Willst du ihn schon schießen?“ – „Ach, ich weiß nicht, wir haben Zeit, er ist doch ganz vertraut.“ – „Gut, du mußt es wissen.“

Wer schießt gern gleich am ersten Abend den Bock, auf den man sich so lange gefreut hat? Ich damals nicht. Außerdem waren wir uns noch nicht ganz darüber klar, wie alt der Bock war. Er schien mir noch nicht verfärbt, obwohl ich schon einige rote Böcke gesehen hatte. Nach Figur und Gehörn beurteilt, war er nur mittelalt, allerdings zu schießen. Ich schätzte das Gehörn auf zwanzig Zentimeter Höhe, beide Stangen wirkten gedreht, die linke wies eine Gabel auf.

An diesem Abend ließen wir ihn von dannen ziehen und erlebten die erste unangenehme Überraschung: In knapp fünfzig Meter Entfernung tat er sich nieder und „nagelte“ uns dadurch an unseren Platz. Als es immer dunkler wurde, sagte mein Freund: „Wir müssen jetzt weg, wir können hier nicht übernachten.“ So behutsam wie möglich pürschten wir fort, aber doch nicht leise genug. Es knackte plötzlich unter meinem Fuß, und mit „bö, bö, bö“ sprang der Bock ab. Jetzt wußte er Bescheid, sofern er das Geräusch richtig deutete. Am nächsten Morgen sahen wir ihn nicht. Als wir dem Chef meines Freundes Bericht erstatteten, freute er sich einer-

seits, daß ich nicht gleich am ersten Abend den Bock zu strecken versuchte, sprach mir aber andererseits gar nicht aus der Seele, als er sagte: „Es ist möglich, daß der Bock sich vom Wald ins Feld umstellt. Vielleicht hätten Sie doch besser geschossen!“ Mit gedämpftem Optimismus fuhr ich nach Hause und harrete des nächsten Pürschganges.

An einem Wochentag war es wieder soweit, mein Chef, ein passionierter Jäger, gab mir eher frei. Gegen Abend war ich bei meinem Freund, und wir versuchten es das dritte Mal, wieder nahe der Kultur unter der Eiche. Es zeigten sich einzelne Rehe, und auch mein Bock war dabei. Er stand aber mit einem Schmalreh am anderen Ende der Kultur. Wir mußten deshalb die Schonung in weitem Bogen umgehen und versuchen, näher an ihn heranzukommen. Das gelang uns gut. Mit größter Vorsicht kamen wir bis an den Rand der Kultur, und ich wartete gespannt darauf, den Bock erneut in Anblick zu bekommen. Aber nichts kam! Weder der Bock noch das Schmalreh. Sicher hatten sie sich inzwischen niedergetan. Es klappte wieder nicht. Morgens gingen wir nochmals dorthin, wo wir ihn am Abend vorher angepürscht hatten, um ihn abzapfen, wenn er vom Feld zurückwechselte und zu Holze zog. Doch er kam wieder nicht, und ich kehrte mit wesentlich geschmälernten Hoffnungen nach Hause zurück.

Am nächsten Freitag stieg das Stimmungsbarometer beträchtlich, als mein Freund mich mit den Worten empfing: „Mein Chef hat den Bock gesehen. Aber er schätzt ihn auf höchstens vier Jahre.“

Das war mir nun egal, der Bock war ja zu schießen. Als wir an diesem Abend unter der Eiche saßen, spielte sich alles so ähnlich ab wie am Wochenende vorher. Nur endete es nicht so erfolglos. „Er“ stand wieder an der uns gegenüberliegenden Kulturseite, wo man sich wegen der Unübersichtlichkeit des Geländes nicht ansetzen konnte. Wir gingen auf Ganze, zogen die Schuhe aus und pürschten in Socken an den Rand der Schonung vor bis etwa siebzig Meter zum Bock. Es klappte vorzüglich, er war noch da.

Nun lag es nur an mir, nämlich an meiner Schießfertigkeit. Doch damit haperte es. Das heißt, ich wagte nicht zu schießen mit dem H-Mantel-Kupferhohlspitz-Geschoß, weil ich Angst hatte, es würde von einem der vielen Fichtenäste, die immer wieder das Blatt des Bockes verdeckten, abgelenkt. Eine Nachsuche, dazu in einem Gastrevier, war nicht nach meinem Sinn.

Ständig verdeckten Fichtenzweige den Wildkörper, mein Freund wurde schon ungeduldig. Dann stand der Bock einmal

kurz frei, sogar vorn etwas erhöht, aber ich wurde nicht fertig. Damit hatte ich an diesem Tag die letzte Chance ver-  
tan. Zum Trost wurden wir abends von der Wirtin meines  
Freundes zu einer Geburtstagsfeier eingeladen, so kamen wir  
über unseren Kummer schnell hinweg.

Am folgenden Morgen sah alles wieder ganz anders aus –  
bis er vorbei war und wir wieder nichts vom Bock gesehen  
hatten. Als wir nach Hause fahren wollten, kam eine weitere  
„kalte Dusche“: Der Wagen sprang nicht an. Alles schien sich  
gegen mich verschworen zu haben. Fehlte nur noch, daß  
im nahen Nachbarrevier ein Schuß fiel, der meinem Bock  
galt. Da standen wir nun am Sonntagmorgen – ohne Bock,  
mit verschmierten Händen, das Auto fuhr nicht, und mein  
Freund trat von einem Bein aufs andere; er hatte mehrere  
Wochenenden für mich geopfert und wollte auch mal wieder  
nach Hause.

Wir müssen ziemlich finstere Gesichter gemacht haben, bis  
der Chef meines Freundes des Weges kam und uns Mut  
zusprach. Er kroch sogar im Sonntagsanzug unter mein Auto,  
und dank seiner Hilfe fuhr es bald wieder. Auf der Heim-  
fahrt haben wir uns vor Lachen über mein Pech geschüt-  
telt.

Aufgeben kam nicht in Frage, dieser Bock reizte mich mehr  
denn je, obwohl mir mein Freund angeboten hatte, einen an-  
deren, einen zweijährigen Spieß, zu schießen. Er verstand  
mich; ich glaube sogar, ich wäre in seiner Achtung gesunken,  
wenn ich auf das neue Angebot eingegangen wäre.

Am nächsten Freitagabend rollte mein Auto wieder Richtung  
Revier. Allmählich lernte ich viele Bewohner der Fichten-

kultur und ihrer Umgebung kennen, z. B. die Ricke mit den  
zwei Kitzen, die wir fast jedesmal antrafen, den Hasen, der  
sich abends, wenn sich die Konturen zu verwischen begannen,  
sehen ließ. Der Wald wurde mir immer vertrauter. Einmal  
mußte es auch mit dem Bock klappen.

Abends sahen wir ihn nicht. Dafür aber morgens, als er am  
Rand der Kultur stand und wir ihn nur durch Angehen im  
Buchenwald als „meinen“ Bock ansprechen konnten. Mein  
Freund war zuversichtlich, wie ich an seinem Mienenspiel zu  
erkennen glaubte.

„Wir kommen noch näher heran, aber immer mit der Ruhe“,  
meinte er. Glücklicherweise lagen unter den hohen Buchen nur  
Laub und wenig Äste. So pürschten wir vorsichtig näher,  
Deckung boten uns allein die Stämme der weitauseinanderste-  
henden Bäume. Da der Bock selbst verdeckt hinter einem Dorn-  
busch stand, konnte auch er uns nicht so leicht eräugen.

Vorsichtig schob ich mit dem Fuß die kleinen Äste beiseite,  
immer darauf bedacht, nicht das geringste Geräusch zu verur-  
sachen. Mein Freund blieb zurück, es kam nur noch auf mich  
an. Zehn Meter vor mir stand eine mächtige Buche, die ich er-  
reichen wollte. Von dort waren es etwa siebzig Schritt. Von  
dem gewählten Stand aus sah ich den Bock, er verhoffte  
immer noch an derselben Stelle. Aber leider stand er sehr  
verdeckt, ich ahnte zwar, wo sich das Blatt befand, davor  
aber, zumindest in unmittelbarer Nähe, war ein Dornzweig.  
Wie, wenn das Geschoß nun abgelenkt oder an einem Zweig  
zersplittern würde?

War es wirklich noch der Bock oder ein anderes Reh? Immer  
mehr Zweifel kamen mir. Aber er mußte es sein! Gerade

*Im Mai verfärben die Rehe und haben durchweg eine struppige Decke. Aber der Jährling sollte ein besseres Gehörn ge-  
schoben haben und ist deshalb Abschlußkandidat / Phot. Gerhard van Nerven*



als ich mich zum Schuß entschlossen hatte, bemerkte ich links eine Bewegung. Ein Reh flüchtete durch die Kultur – „mein“ Bock hinterher. Das erste Stück war ein Knopfbock, der vom Gabler aus dem Einstand vertrieben wurde. Den Knopfbock hatten wir schon vorher einmal gesehen, unverkennbar die schwache Figur. Dann erklärte ich meinem Freund, warum ich diesmal nicht geschossen hatte. Aber er wußte, wie immer, jagdlichen Rat.

„Das nächste Mal nehmen wir den Bockdrilling meines Vaters. Er hat ihn mit ‚Teilmantel-Rundkopf‘ eingeschossen. Das Geschoß ist nicht so empfindlich.“ Auf dem Rückweg war er nicht sehr gesprächig, ich auch nicht.

Eines der Wochenenden, an denen meine Kolleginnen nach Dienstschluß von mir nur noch die Absätze sahen, rückte näher. Ich holte meinen Freund ab und merkte gleich, daß er nicht in bester Verfassung war. Am Abend vorher hatte er gefeiert und war recht müde. Er warf einen Schlafsack auf den Rücksitz meines Autos und sagte: „Du kennst ja den Bock, ich lege mich gleich in eine Furche und hole den versäumten Schlaf nach.“ Mir war's recht.

Als es hell wurde, lag er in seinem Schlafsack hinter mir, ich saß erwartungsvoll gegen eine Buche gelehnt. Fast hätte dieser Morgen die Entscheidung gebracht. Zuerst sah ich das Schmalreh, dann den Knopfbock. Ich ahnte, was geschehen würde: Die wilde Jagd mußte gleich wieder losgehen. Genauso war es. Plötzlich warf der Jährling auf, äugte zurück, stürmte durch die Kultur und kam mir flüchtig zwischen den Buchen, getrieben von „meinem“ Abschlußbock.

Alles ging so schnell, daß ich das Zielfernrohr vom Drilling nicht mehr abnehmen konnte. Auf knapp fünfzig Meter kamen sie an mir vorbei, der junge Bock wesentlich schneller als der ältere. Als der Gabler ungefähr neunzig Meter von mir entfernt war, verhoffte er plötzlich, äugte zurück und stand halbbreit. Ich bekam ihn auch ins Zielfernrohr, sogar die Kaltblütigkeit, nach seinem Gehörn zu schauen, besaß ich noch. Ja, das war er, unverkennbar die hohen Spieße, einer mit Gabel, die Stangen in sich gedreht – und dann wurde ich nicht mit dem Abzug fertig. Er stand viel härter als bei meinem Drilling, und das bewahrte den Bock erneut vor meiner Kugel.

Zuerst wollte ich meinem Freund das soeben Erlebte verschweigen. Aber als er sich aus seinem Schlafsack schälte, sagte ich: „Der Bock war da, doch ich bin nicht fertiggeworden!“ Er schaute mich einen Augenblick zweifelnd an, vernahm den Hergang und meinte dann: „Also, mit Bodenansitz ist hier nichts zu machen, kreppe die Ärmel hoch, wir bauen eine Leiter!“

Den anschließenden Leiterbau werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Es war furchtbar heiß. Wir besorgten uns im Dorf Säge, Axt, Nägel, Hammer und Zange. Dann begannen wir am gleichen Morgen, im Schweiß unseres Angesichts, eine stabile Ansitzleiter zu bauen. Wir arbeiteten nach dem Motto: Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß! Und der Schweiß rann, besonders, als wir die fertige Leiter zum Bestimmungsort trugen. Einige Spaziergänger blickten erstaunt, als wir uns mit ihr ächzend und harzverschmiert an ihnen vorbeiquälten. Regelrecht „wassertreibend“ wurde es, als wir den Leitersitz neben einer dicken, glatten Buche aufrichten wollten. Immer wieder glitt er vom Stamm ab. Als er wieder einmal abzurutschen drohte, hätte ich fast gesagt: „Ich schieße den anderen Bock.“ Aber mein Freund gab nicht so schnell auf, und plötzlich stand die Leiter.

Am anderen Morgen kletterte ich als erster die Sprossen hinauf. Plötzlich rührte mich der Schreck: Saß doch auf knapp vierzig Schritt vor mir ein Reh im Bett innerhalb der Schonung und döste mit geschlossenen Lichtern. Ich brauchte kein Fernglas, es war mein Bock! Als ich das Jagdfieber mit Erfolg bekämpft hatte, sprach ich ihn eingehend durch das Glas an. Plötzlich stand auf knapp fünf Schritt der Knopfbock wie aus dem Boden gewachsen vor ihm. Ruckartig kam der ältere Bock auf die Läufe, um wohl den Eindringling zu verjagen, als ihn meine Kugel hochblatt faßte und niederwarf.

Wir blieben noch ein paar Minuten sitzen, dann ging ich langsam und andächtig zu meinem Bock. Er hatte es uns nicht leicht gemacht, doch wäre es anders gewesen, hätte ich mich nicht so gefreut wie an diesem Morgen. Die Stangen waren achtzehn und neunzehn Zentimeter lang. Das Alter, vier Jahre, war richtig geschätzt. Es gibt wohl ältere und bessere Böcke – für mich aber behält diese Trophäe immer ihren Ehrenplatz.